

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 7

Artikel: Ich trage des Lebens Narrenkleid
Autor: Stubenberg, Mathilde
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was Wunder? — An keinem andern Feste haben die Geigen solch hellen Klang, die Tänze solch' hohen Schwung, und die Damen solche Zierlichkeit, solche schmiegsame Anmut, solch' heiter zärtliche Hingabe an die Weihe der Stunde. Nirgends tritt das Seelische stärker hervor, als wo das Aeußerliche, das Wirkliche hinter Schleiern verborgen liegt, wo das Phantastische der Kleidung dem Träger zur Offenbarung wird. Und wie hübsch das ist: Niemand kennt einen und man kennt niemand. Denken und Handeln sind frei, ohne Zwang, ohne warnende Aufsicht. Jeder ist Herr und Knecht zugleich seiner Launen. Nichts vernünftigeres kann einer da machen, als sich blühtartig in eine Hofdame der Fürstin verlieben. Oder besser jede Stunde in eine andere, damit auch stündlich der Genuß des Trennungsschmerzes über ihn geht.

Karneval-Zauber! — Welch amüsante Kombinationen sind dieses Jahr in der Mastierung der Räume erfunden worden! Wie feenhaft war doch die Beleuchtung in den Palmengärten von „Waikiki“. Wie strahlten aus den Gartenhäuschen die Augen der schönen Frauen: fast faszinierend, manchmal seelenvoll glänzend. Und welch' schelmische

Stimmung lag über den Bäumen und welch' diskretes Werben zum verweilen, zum heimisch machen, zum länger Flirten als es die Tanzpause erlaubte. — Das Kanakendorf, das tangoverseuchte, ein Gefüge von Lehmhütten, Strohhedeck warf grelle Strahlenfahnen in den Saal und zog die Freudehungrigen, die Tanzwütigen zu sich. Hier war frühlicher Leichtsinn schrankenloser Herrscher der ungebändigten, tollköpfigen, schiebenden, wackelnden, schwitzenden, dampfenden Jugend. — —

Und nun ist all die grenzenlose Lust vorbei; vorbei der Tanz und verglüht die tausend Kerzen aus Fürstin Carne Bales Hofhaltung. Am Boden liegt manch buntes Narrengewand, zersprungen manche kleine Schelle, zerrissen der Silbertand; die Krone ist zertreten. Kaum daß sie recht das weiße Haus verlassen, stand die Sorgenfrau schon für viele bereit, ihm sein Bündel anzuwerfen. Und sonderbar, es klebte an ihm, er konnte sich schütteln, wie er wollte, es fiel nicht von ihm ab. Zu hoffen bleibt: sie trügen es frischer, mutiger, da sie sich eine Nacht lang von ihm befreit. —

Ich trage des Lebens Narrenkleid.

Don Mathilde Stubenberg.

Ich trage des Lebens Narrenkleid
Mit Glitter und Franzen und goldenen Schellen,
Die Kinder gaffen, die Hunde bellen;
Ich läute so laut mit den goldenen Schellen;
Scheel blicken die Leute mich an vor Neid:
„Seht, welch ein Kleid?“

Mir bliken Juwelen im dunklen Haar,
Am Hals mir viel Steine auf Spangen und Ketten.
„Welch fürstlicher Glanz!“ Sie raten und wetten —
„Was ist er wohl wert?“ Ja, schäk' meine Ketten!
Was steht du und starrst, neugierige Schar,
Nach meinem Haar?

Und hinter dem prunkenden Narrengewand
Und hinter den goldenen Schellen und Ketten
Verberg' ich des Schmerzes verschwiegene Stätten,
Da ring' ich verzweifeln mit meinen Ketten
Und press' auf das Herz mir die fiebernde Hand —
Unter dem Narrengewand.

Ich lache so hell, und die Wangen sind rot,
Ich dreh' mich im Kreise mit diesen und jenen.
Und flüstern und zischeln leis zwischen den Zähnen
Hör' rings ich im Kreise bald diesen, bald jenen.
Das lästert und kichert — bewirft mit Kot
Mein' Wangen rot.

Ihr blöden Gefellen, vom Neide blind,
Von Mißgunst und Habgier betört und geblendet,
Wohl hab' ich viel gleißende Strahlen versendet,
Doch seht, meine lachenden Augen sind —
Vom Weinen blind.

Der Tangowahn.

Dem Tango zuliebe habe ich das „Puppchen“ über mich ergehen lassen. Es war hübsch; ich war entzückt: Fräulein Belosa und Herr Orth tanzten ihn, und ich habe ihnen zu danken; denn sie allein sind Schuld, daß ich nicht blödsinnig nach Hause ging; — es gibt eben Menschen, die haben Doppelgelenke mit Doppelsvorrichtung; alles an ihnen dreht sich und schlenkert, alles ist Bewegung, Rhythmus, Leben. Und ich sagte mir: Vorbei ist die Zeit, wo der Mensch sich als „Hurlibueb“ im Kreise dreht und pustet und schwitzt. Vorbei das blödsinnige Schauteln und Hopfen nach der Musik. Der Walzer ist tot; besiegt vom Tango!

Und dann kam das Fest der bernischen Bühnenkünstler.

Hübsch, wirklich! Herr Orth und sein Stab sind Taufensassasse! Aber, — aber die Tangokonkurrenz! O, hätte ich sie mir doch geschenkt, und hätte über die Zeit im Restaurant ein Gnagi abgekrakt! Aber man ist doch noch so großstadtig, daher so aufnahmefähig, so genußhungrig!

Also die Tangokonkurrenz: Wie zu einem Hahnenkampf bildet sich ein Zuschauerkreis. Mit Ichinnera beginnt die Musik das große Brunnstlied. Nun heben sie an: Vorsichtig, wie auf Eiern schleichen die Paare über das Parkett, stoßen, schieben und zögern wieder. Plötzlich ein Ruck, ein Schütteln, ein Wackeln der Dame im Kreuz. — Oh, oh! — Dann eine Variation von Bewegungen im Zusammenhang